

Friedrich Nietzsche

Christian Niemeyer



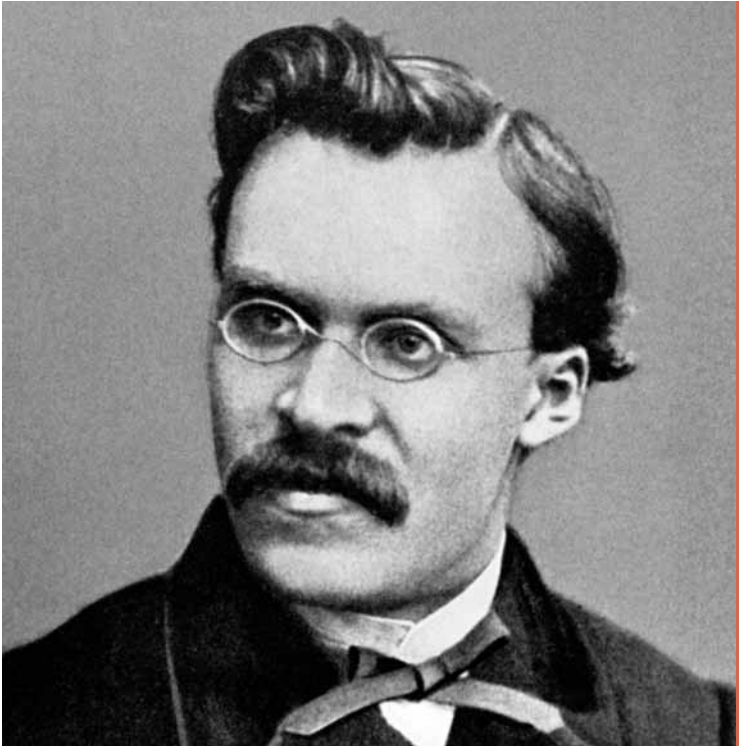
Leben Werk Wirkung

Suhrkamp BasisBiographie

Suhrkamp BasisBiographie 52 **Friedrich Nietzsche**

Leben Werk Wirkung

Christian Niemeyer, geboren 1952 in Hameln, Erziehungswissenschaftler und Psychologe, ist seit 1993 Professor für Sozialpädagogik an der TU Dresden. Im Rahmen eines DFG-Projekts erforschte er die pädagogische Nietzsche-Rezeption (2001-2005). Seit 1994 hat er zahlreiche Bücher und Aufsätze zu Friedrich Nietzsche veröffentlicht, u. a. *Nietzsches andere Vernunft. Psychologische Aspekte in Biographie und Werk* (1998). Zuletzt erschienen: *Nietzsche verstehen. Eine Gebrauchsanweisung* (2011) und *Nietzsche-Lexikon* (Hg.; 2. Auflage 2011).



Friedrich Nietzsche

Suhrkamp BasisBiographie
von Christian Niemeyer

Suhrkamp BasisBiographie 52 Erste Auflage 2012 **Originalausgabe**

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Kösel, Krugzell · Printed in Germany

Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner

ISBN 978-3-518-18252-9

Die Schreibweise entspricht den Regeln der neuen Rechtschreibung, Zitate wurden in ihrer ursprünglichen Schreibweise belassen.

Inhalt

- 7 Der Mann mit der Peitsche im Nacken

Leben

- 9 Ein Kamel und seine Lasten: Kindheit und Jugend
(1844-1864)
- 17 Ein Kamel kommt aus dem Tritt: Nietzsche als Student
(1864-1869)
- 20 Ein Kamel sattelt um: Nietzsche als Professor
(1869-1879)
- 34 Der Löwe bricht aus und wird zum Kind: Nietzsche als
Wanderer (1879-1889)
- 44 Epilog: In der Wüste (1889-1900)

Werk

- 52 Der Wagnerianer: Das frühe Werk (1872-1876)
Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik 54 –
Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben 58 –
Schopenhauer als Erzieher 60
- 62 Der Freigeist: Die mittlere Schaffensperiode (1876-1882)
Menschliches, Allzumenschliches 63 – *Vermischte Meinun-
gen und Sprüche, Der Wanderer und sein Schatten* 65 –
Morgenröthe 67 – *Die fröhliche Wissenschaft* 69
- 72 »Ich bin Dynamit«: Das Spätwerk (1883-1888/89)
Also sprach Zarathustra I-IV 73 – *Jenseits von Gut und
Böse* 77 – *Die fröhliche Wissenschaft. V. Buch* 80 – *Zur
Genealogie der Moral* 82 – *Götzen-Dämmerung* 84 –
Der Antichrist 88 – *Ecce homo* 91

Wirkung

- 98 Nietzsche und die Politik
- 106 Nietzsche-Wirkung als Nietzsche-Kult?
- 114 Nietzsche – nur Narr?
- 119 Nietzsche und die Psychologie

Anhang

125	Zeittafel
130	Bibliographie
136	Personenregister
140	Werkregister
142	Bildnachweis

Der Mann mit der Peitsche im Nacken

Berühmt-berüchtigt ist sie auf jeden Fall: jene Aufnahme des Luzerner Fotografen Jules Bonnet vom Mai 1882, auf welcher Nietzsche an der Seite seines damals besten Freundes Paul Rée den zweiten Esel an der Deichsel eines Leiterwagens mimt. Auf ihm sitzt, eher zögernd denn triumphierend, die von beiden vergötterte 21-jährige Petersburger Generalstochter Lou von Salomé, eine Peitsche in der Hand haltend und erkennbar das Kommando führend. Dieses Foto zeigt uns Nietzsche gleichsam auf seinem Höhepunkt: zukunftsfröhlich in Sachen Lou, aber auch im Blick auf die endgültige Genesung von seiner Krankheit, die ihn drei Jahre zuvor zur Aufgabe seiner Baseler Professur genötigt hatte; ganz erfüllt von seiner neuen Aphorismensammlung *Die fröhliche Wissenschaft* (1882). Nicht zu vergessen: Noch ist Nietzsche angetrieben von seinem Freigeistideal, das ihm u. a. anriet, im Interesse des Wahrheitsstrebens zur Not auch das Exil zu wählen sowie »ein Weib aus einem anderen Volke als dem eignen« (A 8, S. 348) – ein Weib wie Lou?

Nur ein Dreivierteljahr später ist alles vorbei: Die Freundschaft mit Rée ist Hass auf einen (unterschätzten?) Nebenbuhler gewichen, Lou fungiert, auch wegen nicht durchschaubarer Intrigen von Nietzsches Schwester Elisabeth, als *femme fatale*, die jemals geliebt zu haben Nietzsche wütend in Abrede stellt. Und die Peitsche? Sie erlebt eine wundersame Wiederauferstehung im Abschnitt *Von alten und jungen Weiblein* aus *Zarathustra I* (1883). Hier schwadroniert ein »altes Weiblein« darüber, dass, wer »zu Frauen« gehe, die Peitsche nicht vergessen dürfe (A 4, S. 86) – als, wie Nietzsches Schwester flugs ergänzte, sein Mitbringsel, also: als Symbol seiner »Herrschaft«, wenn nicht gar: als Zeichen »des starken Herrn« (Förster-Nietzsche 1904, S. 561). Damit manifestierte sich Nietzsches Ruf als Verfechter einer gleichsam martialischen, wenn nicht

Lou von Salomé,
Paul Rée und
Friedrich Nietzsche,
1884



8 Der Mann mit der Peitsche im Nacken

gar antifeministischen Philosophie vom Typus ›Wille zur Macht‹ – und dies, obgleich jenes Foto den Rückschluss erlaubt, es gehe auch in der Peitschenszene des *Zarathustra* um Lous Peitsche auf dem Leiterwagen und mithin um einen mahnenden Hinweis Nietzsches im Blick auf die Überlegenheit, welche die Frau im Angesicht des in sie hoffnungslos verliebten Mannes für sich reklamieren kann.

Zweierlei kann man aus diesem Beispiel lernen. Erstens: dass man Nietzsche offenbar ganz schnell unrecht tun kann. Sowie, zweitens: dass sich manches an Nietzsches Werk nur biographisch aufklären lässt. Nietzsche selbst hat denn auch mahnend darauf hingewiesen, dass beispielsweise im *Zarathustra* »unglaublich Vieles persönlich Erlebtes und Erlittnes« (B 6, S. 443) Eingang gefunden habe, das nur ihm verständlich sei. Wer – so die Moral aus dieser Geschichte – um Nietzsches Leben nicht weiß, um die Details jener Liebestragödie, auch um Nietzsches Krankheit und deren Ursachen, wird bei der Deutung von Nietzsches Werk notwendig Schiffbruch erleiden.

Leben

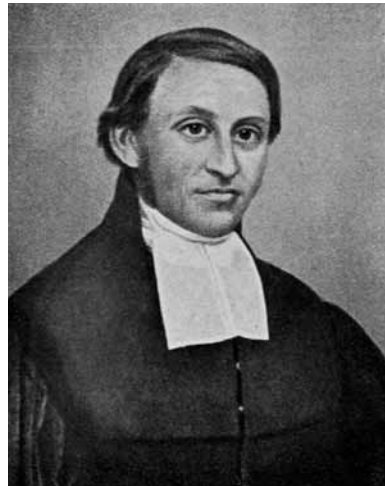
Aber der Mensch nur ist sich schwer zu tragen!
Das macht, er schleppt zu vieles Fremde auf seinen Schultern.
Dem Kameele gleich kniet er nieder und lässt sich gut aufladen.
Sonderlich der starke, tragsame Mensch, dem Ehrfurcht innewohnt:
zu viele fremde schwere Worte und Werthe lädt er auf sich, –
nun dünkt das Leben ihm eine Wüste!
(Also sprach Zarathustra III, Vom Geist der Schwere 2)

Ein Kamel und seine Lasten: Kindheit und Jugend (1844-1864)

Friedrich Wilhelm Nietzsche – dieser von Nietzsche nur selten erwähnte, geschweige denn benutzte komplette Taufname weist bereits darauf hin – wuchs mit einer schweren Bürde auf: Am 15. Oktober 1844, dem ›Königsgeburtstag‹, in Röcken bei Lützen als ältester Sohn des Pfarrers Carl Ludwig Nietzsche (1813-1849) und dessen Frau Franziska, geb. Oehler (1826-1897), zur Welt gekommen und vom Vater auf den Namen des ihn protegierenden erzkonservativen Königs Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861) getauft, sollte nicht nur diesem »Hohenzollernnamen« (A 14, S. 472) Genüge tun, sondern auch dem väterlichen, dem theologischen Erbe. Speziell dieses Erbe war jedoch hoch ambivalent, wenn nicht vergiftet: Einerseits gab der Vater – so Nietzsche 1858 – »[d]as vollendete Bild eines Landgeistlichen« (KGW I/1, S. 282) ab, in seiner Eigenschaft als mit einer Pastorentochter verheirateter Röckener Pastor und als Sohn des Eilenburger Superintendenten Friedrich August Ludwig Nietzsche (1756-1826), der seinerseits, in zweiter Ehe, mit der Tochter des Reichenbacher Archidiakonus Christian Friedrich Krause (1740-1783) verheiratet gewesen war. Mehr Pastor, so wird man zugestehen dürfen, ist kaum möglich. Andererseits – und Nietzsche sah hier dreißig Jahre später sehr viel klarer – spricht der frühe Tod des Vaters nach langem

König Friedrich Wilhelm IV.

Carl Ludwig Nietzsche, um 1848



Siechtum, das Nietzsche zwischen seinem vierten und fünften Lebensjahr hautnah miterlebte, für einen zuvor stattgehabten »Niedergang«, ließ ihn als »décadent« erkennbar werden, kurz: versah Nietzsche, zumal im Blick auf die zwar langlebige, aber nicht wirklich gern lebende, eher unscheinbar-ängstliche Mutter, mit dem Ballast einer »doppelten Herkunft, gleichsam aus der obersten und der untersten Sprosse an der Leiter des Lebens« (A 6, S. 264).

Krankheit und Tod des Vaters

Die Krankheit des Vaters – »vermutlich Syphilis im Endstadium« (Reich 2004, S. 145), von Nietzsches Schwester Elisabeth (1846-1935) später als Folge eines Sturzes verharmlost – ließ Nietzsche Raum für mancherlei Spekulationen, zumal auch sein Brüderchen Joseph (1848-1850) früh verstorben war. Im Ergebnis dessen könnte dies ihn, der sich vermutlich seinerseits 1865 oder 1866 mit Syphilis infiziert hatte, motiviert haben, sich als Opfer der vom Vater eingeschleppten Erbsyphilis zu deuten, mit der Folge des im Spätwerk auffällig gehäuften Nachdenkens über Vererbung, Prostitution und Zeugungsverhinderung (vgl. Niemeyer 2011, S. 22 ff.).

Nietzsche – Opfer der »Erbsyphilis«?

Wohl als Korrektiv zu dieser insoweit überaus dunklen Erzählung, die auch Nietzsches Christentumskritik forcierte, erprobte er andere, positivere Zurechnungen, beispielsweise in Richtung seiner Großmutter Erdmuthé Nietzsche, geb. Krause (1778-1856), bei der es sich um jenes geheimnisvolle Muthgen aus dem Tagebuch des jungen Goethe handele. Dies war zwar auf geradezu peinlich berührende Weise falsch berechnet (allenfalls wäre, wie Nietzsche schließlich auch erkannte [B 8, S. 127], deren Mutter, also Nietzsches Urgroßmutter, in Betracht gekommen). Gleichwohl schreckte er nicht davor zurück, diese (unwahrscheinliche) Variante zumindest in einer Vorstufe zu *Ecce homo* zu erproben, und dies ergänzt um den Hinweis, Erdmuthé sei ausgerechnet an jenem Tage »des grossen Kriegsjahrs 1813« mit seinem Vater niedergekommen, an dem »Napoleon mit seinem Generalstab in Eilenburg einzog« (A 14, S. 472). Diese von Nietzsches Schwester begeistert aufgegriffene Mär gehörte erkennbar dem Zweck, dem Vater ein geistiges Erbe anzudichten, dessen sich der Sohn nicht schämen musste. Auch konnte Nietzsche so die Verbitterung mildern, die sich in *Ecce homo* in Gestalt des (kindlichen)

11 Kindheit und Jugend (1844-1864)

Klagerufs Bahn bricht, es sei »das äusserste Zeichen von Gemeinheit, seinen Eltern verwandt zu sein« (A 6, S. 268 f.).

So ambivalent wie das väterliche Erbe war auch Nietzsches Einordnung desselben. Mit 14 Jahren notierte er in seiner ersten Autobiographie *Aus meinem Leben* (1858): »Ich habe nun schon so manches erfahren [...], aber in allem hat mich Gott sicher geleitet wie ein Vater sein schwaches Kindlein«, um mit Seitenblick auf seinen verstorbenen Vater geradezu trotzig anzufügen: »Aber sein heiliger Wille geschehe!« (KGW I/1, S. 310) Erst Jahre später, in *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* (1874), am Ende seiner Klage über den frühen Tod Raffaels (1483-1520) – in einem Alter, in dem auch sein Vater starb –, wird Nietzsche ein »neues Geschlecht« fordern, das sich um das (christliche, aber letztlich unmoralische) »So ist es« nicht mehr kümmert, »um vielmehr mit heiterem Stolze einem ›So soll es sein‹ zu folgen« (A 1, S. 311). Wie man sieht, brauchte Nietzsches erste anti-christliche Pointe seine Zeit.

In der Umkehrung heißt dies: Zunächst blieb Nietzsches Glaubensbild und auch sein Bild des Vaters intakt, ebenso wie dessen Autorität. Dafür sprechen Erinnerungen an Szenen aus seiner Kindheit nach dem Tod des Vaters, in denen er dessen »mahrende Stimme« (A 8, S. 194) gehört habe. Auch Verwandte brachten ihm selbige immer wieder in Erinnerung, etwa sein Vormund und »angeheirateter« Cousin Bernhard Daechsel, der Nietzsche zur Konfirmation in Rückerinnerung an den Vater »die Freundlichkeit seines Herzens und die Heiterkeit seines Gemüthes« als väterliches »Erbtheil« (KGB I/1, S. 350) zur geflissentlichen Beachtung anempfahl.

Ähnlich empfand Nietzsches Mutter, die nach dem Tod ihres Gatten nur noch Schwarz trug und zusammen mit der Schwiegermutter Erdmuthé sowie zwei (unverheirateten) Schwägerinnen nach Naumburg zog. Dort bewohnte sie ab Sommer 1858 ein Haus (Am Weingarten 18), das sie 1876 käuflich erwarb (KGB I/4, S. 715), dahin tendierend, ihre Art der Huldigung des Andenkens an den Verstorbenen zu einer Sache aller zu machen. Im Ergebnis überrascht nicht, dass Nietzsche die ihm überlieferte, verbreitete hohe Wertschätzung seines Vaters aufsg und dazu neigte, sein eigenes Naturell aus der gleichsam offiziellen

12 Kindheit und Jugend (1844-1864)

Kolportage zu stilisieren: Ich bin »bloss mein Vater noch einmal und gleichsam sein Fortleben nach einem allzufrühen Tode« (A 6, S. 271). Wenn man diesen Satz (aus *Ecce homo*) seinem sarkastischen Ton nach begreift, offenbart er eine andere, eher abgründige Botschaft: die vom Auftauchen des großen Anti-Vaters in der Gestalt des weise gewordenen Sohnes, dessen Fortleben seine Rechtfertigung allein daraus bezog, dass er sich zum schärfsten Ankläger der dunklen Seiten des vom Vater repräsentierten christlichen Glaubens machte.

Unter diesen Vorzeichen besuchte Nietzsche ab Herbst 1855 mit eher mäßigem Erfolg das Naumburger Domgymnasium, ehe er 1858, wohl in erster Linie seines Status als Halbweise und Pastorensohn wegen, einen Freiplatz an der renommierten Landesschule Schulpforta (bei Naumburg) erhielt, beharrlich konfrontiert mit Erwartungen der Mutter sowie der Verwandtschaft, er werde, dem Vorbild des Vaters folgend, gleichfalls Pastor. Entsprechend ist es kaum verwunderlich, dass Nietzsches Schulzeit durch Strenge und hohe Leistungsanforderungen gekennzeich-

Naumburger
Domgymnasium

Landesschule
Schulpforta



Landesschule
Schulpforta,
Studierstube,
um 1900

net war. In dem für Nietzsche maßgeblichen Lehrplan, der Hinweise auf ein schon früh grundgelegtes transkulturelles Denken gibt (Figl 2003), dominierten Fächer wie Griechisch und Latein bei internatsmäßiger Unterbringung und entsprechend reduzierten, in der Regel auf die Sonntage bzw. die Schulferien beschränkten Möglichkeiten, die Familie und Freunde zu tref-

13 Kindheit und Jugend (1844-1864)

fen. Die Kindheit galt als störende Episode auf dem Weg zum Erwachsensein, eine Lesart, die Nietzsche sich rasch zu seiner eigenen machte. Seine frühen Briefe legen Zeugnis ab über einen sehr ernsten und arbeitsamen Schüler, der seinen Erfolg trotz unübersehbarer Überbürdungseffekte als Zeichen für die sich in ihm dokumentierende Nähe zum Vater genießt. Sein Vater habe »die Keime des Ernsten, Betrachtenden« (KGW I/3, S. 418) in seine Seele gelegt, heißt es 1864 in einer autobiographischen Notiz. Ein Jahr später versieht Nietzsche seine Klage über die des Wetters wegen ausstehende Heiterkeit seines Gemüts mit dem denkwürdigen Zusatz: »[A]ber nein, Heiterkeit ist mir fremd, sage ich lieber Ruhe.« (B 2, S. 91) Entsprechend spärlich sind Berichte über Jugend- und Schulstreiche.

Auf den Kern der im engeren Sinn pädagogischen Erfahrung geht das Wort seiner Schwester, »daß jetzt nirgends Kinder so streng erzogen werden wie wir es wurden« (Förster-Nietzsche 1935, S. 35). Der Ausdruck ›Strenge‹ steht für mehr als nur dafür, dass, im gegebenen Fall, hart gestraft und sehr auf Leistung, Korrektheit und Christengläubigkeit geachtet wurde. Nietzsches Definition von 1881, Erziehung sei »Umtaufen-lernen oder Anders-fühlen lernen« (A 9, S. 479) sowie Zarathustras legendärer Bannspruch auf den ›Geist der Schwere‹ lehren etwas ande-

»Fast in der Wiege giebt man uns schon schwere Worte und Werthe mit: ›gut‹ und ›böse‹ – so heisst sich diese Mitgift. Um dementwillen vergiebt man uns, dass wir leben. / Und dazu lässt man die Kindlein zu sich kommen, dass man ihnen bei Zeiten wehre, sich selber zu lieben: also schafft es der Geist der Schwere.« (Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra III: Vom Geist der Schwere*; A 4, S. 242)

res. Nietzsche beklagte mit diesem in der Reformpädagogik zur Wirkung gelangten Satz vor allem die durch Erziehung vorangetriebene Beschädigung seiner ihm höchst eigenen Wertungs- und Empfindungsweise. An wen dabei vor allem zu denken ist, offenbart sein Klageruf von 1885/86: »Welche Marter für ein Kind, immer im Gegensatz zu seiner Mutter sein Gut und Böse anzusetzen und dort, wo es verehrt, gehöhnt und verachtet zu werden!« (A 12, S. 15)

Vgl. S. 107

Zu Beginn der mit dieser bitteren Pointe abgeschlossenen Reihe steht wohl das Verslein, das der gerade Zweieinvierteljährige zum 21. Geburtstag seiner Mutter auf Vorgabe seiner Tante



Franziska Nietzsche, um 1850

Rosalie aufsagen sollte: »Liebe Mutter ich wünsche Dir Glück, und mir einen freundlichen Blick.« (Zit. n. Schmidt 1995, S. 45) Zumindest die Tante hat sie also sehr wohl registriert: die beginnende Vereinsamung eines Kindes, dem schon im Alter von fünf Monaten seitens seines strengen Vaters eine ganz außerordentliche »geistige Lebendigkeit« (ebd., S. 43) attestiert wurde, ein Kind mithin, das nicht ganz einfach war und sich noch Jahre später (1862) dem brieflich mitgeteilten mütterlichen Tadel ausgesetzt sah, »immer etwas anderes zu thun als die Anderen« (KGB I 1, S. 388). In *Die fröhliche Wissenschaft* (1882) wird Nietzsche die Lektion aus dieser Erfahrung auf den ihn nun inter-

essierenden theoretischen Punkt – die Vereinsamung – bringen. Entsprechend gehemmt fällt Nietzsches Aufstand aus. Zwar

»Ein kalter Blick, ein verzogener Mund von Seiten Derer, unter denen und für die man erzogen ist, wird auch vom Stärksten noch *gefürchtet*. Was wird da eigentlich gefürchtet? Die Vereinsamung! als das Argument, welches auch die besten Argumente für eine Person oder Sache niederschlägt! – So redet der Heerden-Instinct aus uns.« (Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*; A 3, S. 415)

meinte er später (1887) von einer ihm eigenen Bedenklichkeit gegen die Moral sprechen zu dürfen, »welche in meinem Leben so früh, so unaufgefordert, so unaufhaltsam, so in Widerspruch gegen Umgebung, Alter, Beispiel, Herkunft auftrat, dass ich beinahe das Recht hätte, sie mein »A priori« zu nennen« (A 5, S. 249). Tatsächlich aber trieb ihn dieses aller Erfahrung vorausgehende Vermögen nicht sonderlich weit. Als es beispielsweise Ostern 1861 zwischen Mutter und dem mittlerweile 16-jäh-

15 Kindheit und Jugend (1844-1864)

rigen Sohn zu ersten Auseinandersetzungen in Glaubensdingen kam, kroch der Rebell postwendend zu Kreuze: »Verzeihe mir doch ja liebe Mamma, aber dann bitte ich dich, nie mehr dieser Ereignisse zu gedenken, sondern sie als ungeschehen zu betrachten.« (B 1, S. 155)

Dass Nietzsche dies die Mutter von Schulpforta aus wissen ließ, zu jener Zeit beunruhigt durch immer wiederkehrende heftige Kopfschmerzen, war freilich nur Fassade, jenseits derer es heftig zu brodeln begann. Dazu gehört auch das gleichsam private Entdecken immer neuer Lesefreuden, darunter Jean Paul (1763-1825), den der Vierzehnjährige vor allem seines »satyrischen Witz[es]« wegen zu einem seiner zukünftigen »Lieblingsschriftsteller« (KGW I, 2, S. 123) erklärte. Der Höhepunkt dieses gleichsam außerschulisch erworbenen Wissens ist mit dem englischen Romantiker, Dandy und Bürgerschreck George Gordon Lord Byron (1788-1824) erreicht. Nietzsches Würdigung im Dezember 1861 in einem Vortrag für die *Germania*, einem mit seinen Naumburger Schulkameraden Gustav Krug und Wilhelm Pinder gegründeten Bildungsverein, ist beredt und eröffnet den Ausblick auf ein Leben jenseits der »Naumburger ›Tugend« (B 6, S. 256) und mithin jenseits von Gut und Böse. Wie ein später Widerhall wirkt in dieser Frage der halb-pornographische Abschnitt *Unter Töchtern der Wüste* aus *Zarathustra IV* (1885), den Nietzsche, leicht verändert, auch in seine *Dionysos-Dithyramben* (1888) aufnehmen wird. Bemerkenswert dabei: Die Namen der hier in einschlägiger Tätigkeit porträtieren sphinxhaften Huren entlehnte Nietzsche den Werken Byrons (vgl. Köhler 1989, S. 64).

Aber nicht nur den Zugang zu Byron, auch jenen zur Welt der Musik sowie zur Welt Richard Wagners eröffnete die *Germania*, wobei allerdings Differenzierungen notwendig sind. So konzentrieren sich Nietzsches Kompositionen, zumeist Vertonungen von Gedichten populärer romantischer Autoren, auf die Jahre 1860 und 1865 und sind anlassbezogene Pflichtgaben für ebenjene *Germania* (s. NH, S. 179 ff.). Auch Nietzsches wohl gehaltvollste Komposition *Nachklang einer Sylvesternacht* (1871), die er im Januar 1872 ohne besonders positive Resonanz in Tribschen zusammen mit Cosima Wagner – der sie gewidmet

war – zu Gehör brachte, geht der Grundidee nach (die Nietzsche allerdings schon nach 10 Takten verlässt) auf eine Komposition für Klavier und Violine vom Jahreswechsel 1863/64 zurück und damit auf die Zeit des gemeinsamen Musizierens mit seinem Jugendfreund Krug. Nicht alles aus dieser Zeit weist allerdings so eindeutig in Richtung Wagner, extrem geschönt ist beispielsweise Nietzsches Bemerkung aus *Ecce homo*: »Von dem Augenblick an, wo es einen Klavierauszug des Tristan gab [...], war ich Wagnerianer.« (A 6, S. 289) Die Fakten sehen doch etwas anders aus: Nietzsches erster Kontakt mit Wagners *Tristan und Isolde*, für Weihnachten 1860 im Elternhaus Krugs geplant, aber erst Ostern 1861 realisiert, war eher unglücklich verlaufen, ähnlich wie der zweite in den Herbstferien 1862, und selbst noch im Mai 1864 hielt Krug gegenüber Nietzsche unter Bezug auf eine *Tannhäuser*-Aufführung in Karlsruhe den Weckruf für geboten: »Ich wünschte Dich herbei, lieber Fritz, ich glaube Du hättest meine Freude geteilt über diese famose Oper.« (KGB I/1, S. 422) Nietzsche bereitete sich zu dieser Zeit in Schulpforta auf das Abitur vor und blieb in seiner Antwort demonstrativ gelassen: Er säße gerade an einer Arbeit über Theognis, ein Konzert habe es zwar auch gegeben, aber, und hier kommt es auf jedes Komma an: »vielmehr eine Vorlesung, denn das Konzert war die Nebensache.« (B I, S. 283) Nietzsches geistige Welt, so kann man dieser kleinen subtilen Spitze entnehmen, wusste sich noch ungestört von jener schwärmerischen Selbstverlorenheit, der sich der hoffnungslose Wagnerianer Krug schon längst nicht mehr zu entziehen vermochte.

**Erster Kontakt
mit *Tristan
und Isolde***

**Vorbereitung
auf das Abitur**

Am 29. September 1864 verließ Nietzsche nach insgesamt sechs Schuljahren Schulpforta mit dem Abitur und der Abschlussnote »ausgezeichnet« in Latein und einem »gut« in Griechisch (NL, S. 341), innerlich umgetrieben von dem 1862 niedergelegten Ziel, zu einem »unparteiische[n] und der Zeit angemessene[n] Urtheil über Religion und Christentum« (KGW I/2, S. 431) zu finden.

Ein Kamel kommt aus dem Tritt: Nietzsche als Student (1864-1869)

Zum Wintersemester 1864/65 immatrikulierte sich Nietzsche an der Universität Bonn, zunächst für Theologie, dann, ab dem zweiten Semester, ausschließlich für Philologie. Dass es ihn weiter zog, in die Philosophie hinein, offenbart die Frage an seine Schwester (vom Juni 1865), ob es nicht an der Zeit sei, »im Kampf mit Gewöhnung [...] neue Bahnen zu gehn« (B 2, S. 60). Dass neben das Zweigestirn Theologie/Philologie zunehmend und schließlich in dominanter Weise die Philosophie treten sollte, hatte schon ein Lehrer seiner alten Schule in einem von Nietzsche in Bonn vorgelegten Empfehlungsschreiben vorausgesehen (KGB I/4, S. 338). Zunächst freilich verlangte ihm die Philologie alle Aufmerksamkeit ab, in Bonn vertreten vor allem durch Friedrich Wilhelm Ritschl (1806-1876), dem Nietzsche zum Wintersemester 1865/66 nach Leipzig folgte. Im weiteren Fortgang konvertierte Nietzsche zum Ritschelianer, der seinen Förderer mit Vorliebe als »Vater Ritschl« titulierte und mit diesem »in ein näheres Verhältniß« kam. Dabei übersah Nietzsche keineswegs die dunkle Seite Ritschls, nämlich eine unbedingte »Überschätzung seines Fachs« und die entsprechende Abneigung, »daß Philologen sich näher mit der Philosophie einließen« (KGW I/4, S. 519f.).

Grundlagen für seine Philologiekritik hatte Nietzsche noch in Leipzig gelegt, um als zeitgemäße Gegenposition festzuhalten: »Der Philologe liest noch Worte, wir Modernen nur noch Gedanken.« (BAW 5, S. 268) Getragen wurde dieser Einspruch von dem Bemühen, die philologische Textkritik den hermeneutischen Verfahren der Geisteswissenschaften einzuarbeiten und insoweit dem Gewerbe einer von Inhalt und Kontext weitgehend absehenden präzisen Textentzifferung zu entsagen. Die Philologie sei eine »Mißgeburt der

Bonn

Glaubenszweifel

Leipzig

Friedrich Wilhelm
Ritschl, Holzstich
1865



**Philologie als
»Mißgeburt der
Göttin Philoso-
phie«**

Göttin Philosophie, erzeugt mit einem Idioten oder Cretin«, bekannte Nietzsche denn auch zumindest privat gegenüber seinem ihm von Pforta her vertrauten Freund Paul Deussen (1845-1919) im Oktober 1868, um Verwahrung einzulegen gegen jene senil gewordenen Wissenschaftler (wie Ritschl), die »abgezehrten Leibes, mit vertrockneten Adern, welchem Munde das Blut junger und blühender Naturen aufsuchen und vampyrartig aussaugen« (B 2, S. 329).

Als Nietzsche dies niederschrieb, hatte er längst schon einen anderen Heroen im Visier, nämlich Arthur Schopenhauer (1788-1860), der, seinerseits ohne Professur, für seinen Spott über Altphilologen und Universitätsphilosophen bekannt war. Nietzsche entlehnte ihm wesentliche Elemente seiner Philologiekritik (vgl. Niemeyer 1998, S. 106 ff.), aber auch den Geniekult unter der wissenschaftskritischen Maßgabe, die »Kärner« hätten unter sich einen »Arbeitsvertrag« geschlossen und »das Genie als überflüssig decretirt« (A 1, S. 301).

**Schopenhauer-
Erlebnis**

Als mysteriös gilt in der biographisch orientierten Nietzsche-Forschung das sogenannte Schopenhauer-Erlebnis vom Herbst 1865; Nietzsche, auch Ritschls wegen gerade frisch von Bonn nach Leipzig gewechselt, wählte später die Darstellung, er sei damals über Tage hinweg von einem Streben nach »verzweifelte[m] Aufschauen zur Heiligung und Umgestaltung des ganzen Menschenkerns« (KGW I/4, S. 513) erfasst worden, das – so könnte man Nietzsche verstehen – ihn offen werden ließ für Schopenhauers Skepsis in Sachen der Trivialität des Lebens. Dass es dabei möglicherweise um noch mehr ging, zeigt ein noch aus Bonn geschriebener Brief Nietzsches (vom August 1865) an seinen Freund Carl von Gersdorff (1844-1904), in dem er diesem darüber berichtet, dass er an einigen Festen teilgenommen habe, aber in den letzten Wochen wegen Krankheit im Bett liegen müsse. Denn die Krankheitssymptome, die Nietzsche beschreibt – Rheumatismus, »der aus den Armen in den Hals kroch, von da in die Backe und in die Zähne« (B 2, S. 76) –, galten zumindest dem Psychiater Wilhelm Lange-Eichbaum (1947, S. 16) als Anzeichen für den Beginn des sekundären Stadiums der Syphilis.

Wie auch immer: Wenn man die Schopenhauer-Skepsis Ritschls

19 Nietzsche als Student (1864-1869)

in Betracht zieht, lässt sich die Spannung erahnen, in die Nietzsche in der Folge geriet. Die Sache wurde nicht besser durch den Umstand, dass Nietzsche auch dem Schopenhauer-Verehrer Richard Wagner (1813-1883) neues Interesse abgewann. Im Oktober 1866 hatte er sich noch skeptisch über den Klavierauszug der *Walküre* geäußert (B 2, S. 174). Gut zwei Jahre später allerdings, im Juli 1868, nach dem Besuch einer der neudeutschen Richtung verpflichteten Tonkünstlerversammlung, auf der auch ein Werk Wagners gegeben wurde, bahnte sich eine gänzliche Neubewertung des durch Wagner repräsentierten Kulturphänomens an. So bekundete Nietzsche in Absetzung von dem gegen Wagner gerichteten Dilettantismus-Vorwurf seines Bonner Philologielehrers Otto Jahn, dass er jedenfalls nicht genug staunen könne, »wie bedeutend jede einzelne Kunstanlage in diesem Menschen [Wagner; d. Verf.] ist« (B 2, S. 322). Mit Nietzsches Besuch einer Leipziger Aufführung der Ouvertüren zu den *Meistersingern* sowie zu *Tristan und Isolde* war Wagner der Weg in das Herz seines neuesten Verehrers gebahnt.



Richard und
Cosima Wagner,
1872

»Ich bringe es nicht übers Herz, mich dieser Musik gegenüber kritisch kühl zu verhalten; jede Faser, jeder Nerv zuckt an mir, und ich habe lange nicht ein solches andauerndes Gefühl der Entrücktheit gehabt.« (Friedrich Nietzsche über Wagners Musik in einem Brief vom 27. Oktober 1868 an Erwin Rohde; B 2, S. 332)

Der erste Akt des nun anhebenden psychologiegeladenen Dramas ging im November 1868 in Leipzig über die Bühne. Wagner weilte damals bei seinen dortigen Verwandten – seine Schwester war mit dem Leipziger Orientalisten Hermann Brockhaus verheiratet –, und Nietzsche wurde auf Vermittlung Sophie Ritschls zu einer Abendgesellschaft im Hause Brockhaus gebeten. Über volle sieben Briefseiten berichtete Nietzsche seinem damals engsten Freund Erwin Rohde (1844-1898) davon und